

WAS MIR DIE LUTHER-GESELLSCHAFT BEDEUTET

Ein Beitrag zum 60jährigen Bestehen der Luther-Gesellschaft

Von Hans-Ludwig Slupina

Ist die Luther-Gesellschaft nicht etwas für ältere Herrschaften, für Emeriti, pensionierte Studienräte und bewußt evangelische Damen der Gesellschaft? Könnte nicht die Beschäftigung mit Martin Luther nostalgische Resignation sein? Gehören wir einem theologischen Traditionsverband an?

Schlicht möchte ich erzählen, wie ich mit Martin Luther bekannt wurde, wie mir die Luther-Gesellschaft auf den Leib rückte und wie wohl ich mich in ihr fühle:

1. Wie ich mit Martin Luther bekannt wurde

Den Kindergottesdienst besuchte ich in der Lutherkirche. Sie war – mit dem Pfarrhaus – im „Ein feste Burg“-Stil 1910/11 gebaut worden. Ein herrliches Mosaik, das Luthers Kopf darstellt, zielt in beeindruckender Größe eine Seite des Turms. Ich werde nie vergessen, daß ein bekannter Kammersänger, Österreicher von Hause, immer seinen Hut tief und elegant zoi, wenn er an diesem Luther-Mosaik vorüberkam: als evangelisch gewordener Katholik verdankte er Luther viel.

Der Pfarrer dieser Lutherkirche war ein gebildeter Mann: hinter der goldgefaßten Brille blickten kluge Augen, denen so leicht nichts entging, prüfend, aber mit Sympathie auf die Sonntagschulkinder. Wenn er aus der Sakristei schritt, grüßte er leicht mit dem Haupt die zahlreichen Kindergottesdiensthelferinnen. Bei festlichen Anlässen trat er im Lutherrock auf. Den Licentiaten der Theologie machte er in „seinen besten Jahren“, also Mitte vierzig. Im Kirchenkampf war er furchtlos und entschieden, verlor aber nie seine Vornehmheit. Die Welt kannte er, schon von seinem Wirkungskreis im Ausland her, besser als viele Nationalsozialisten. Wenn er ganz feierlich wurde, sprach er das „S“ auf norddeutsche Weise.

Bei diesem Lutheraner war ich nicht nur im Kindergottesdienst, kurze Zeit im Katechumenenunterricht, sondern ich durfte drei Jahre, von Obersekunda an, bei ihm Hebräisch lernen. Weil wir nur ein paar Schüler waren, fand der Unterricht im Studierzimmer statt. Bücherwände, alte Leuchter, gezügelter Humor, preußische Bescheidenheit, und dazwischen immer wieder Vater Luther.

Allmählich begann ich zu verstehen, daß Martin Luther mit Gelehrsamkeit, nie versiegenden und versagenden Quellen des Evangeliums, menschlicher Bescheidenheit und göttlicher Freiheit zu tun haben mußte! Als ich zum Studium kam, wurde sehr bald Dr. Erwin Mülhaupt mein Lehrer in Kirchengeschichte. Er kam in die Vorlesungen mit „Acht Seiten Freude zu bereiten“: so hieß ein Volksmissionarisches Heftchen für alte Menschen. Mülhaupt verstand darunter seine acht Seiten Vorlesung. Von „Onkel Erwin“ erzählte man sich, daß er die berühmte Weimaraana zu Hause habe, ihm lebenslang vom Verlag zur Verfügung gestellt. In Mülhaupt begegnete uns ein Stück vom leibhaftigen Luther: prustend, immer wieder einen Schritt auf dem Podium vortretend, kräftig, rustikal, dabei zart und fromm, wo es nötig war. Bis heute verschiebt sich für mich das Bild des späteren Zweiten Präsidenten der Luther-Gesellschaft in das Bild Luthers hinein, manchmal sogar umgekehrt. Der gelehrte Luther wurde für mich durch Professor Mülhaupt zum ansprechenden Luther. Ein Martin Luther aus Fleisch und Blut, der furchtlos predigte und die Gegenwartsprobleme auf die Hörner nahm. Die Weimarer Lutherausgabe fand sich dann in unserem kirchengeschichtlichen Seminar . . . mit dem Siegel der Ordensburg Sonthofen! Dort hatte man offensichtlich Lutherstudien getrieben . . . Eichmann konnte ja auch etwas Hebräisch! Luther war also auszuschlachten, man konnte seine Passagen gegen die Juden für gewisse Gelegenheiten gut verwenden. Eine neue Luther-Erfahrung!

In Heidelberg vertieften wir uns in die Clemen-Ausgabe mit der ehrwürdigen alten Schreibweise. Es ging um Luthers Schriften zur Obrigkeit. War uns das Herz schon warm geworden für Luther, jetzt wurde der Kopf durch ihn klar. Es war die Zeit des 17. Juni 1953, des Sturzes des Stalinkultes: Obrigkeit bekam für uns Studenten, die noch genug mit der Aufarbeitung des Nationalsozialismus zu tun hatten, den Charakter eines theologischen Pflichtfachs . . . aber durch Luther ebenso nüchtern dargeboten, daß utopische Verirrungen und theologische Vernarrtheiten kaum aufkommen konnten. Luthers Lehre von den beiden (Be)reichen hat sich bis heute als eine fast unüberbietbare Hilfe in der großen und kleinen theologischen Diskussion erwiesen.

Dazu kam, daß die Lehrer von Rad, von Campenhausen, die beiden Bornkamms, Hahn, Schlink, ja sogar der souveräne Philosoph Gadamer alle nicht auf Luther verzichten konnten und wollten. Selbst die Patriarchengestalt Martin Bubers, der einmal in Begleitung des Bundespräsidenten Heuß in der Alten Aula das Wort ergriff, hatte mit Luther zu tun.

Melanchthons Geburtsort Bretten, Erasmus' Grab in Basel, Stipvisiten bei Barth und Jaspers in Basel . . . das alles führte zu Nachfragen bei Vater Luther. Theologie und Luther waren jetzt ineinander verwoben. Dabei

verfiel man nicht auf eine konfessionelle Enge, sondern wurde in die Weite – nicht zuletzt in den Humor – Luthers hineingenommen. Bei Professor Bizer in Bonn saß man dann – es dem mit bewundernswerter Akribie arbeitenden Gelehrten in etwa nacheifernd – nicht nur über Luther, sondern in Luther drin. Damals fing ich an, die These, daß das sogenannte Turmerlebnis aufgrund eines Briefes Luthers an Spenlein im Jahre 1516 vor 1516 gelegen haben muß, zu vertreten . . . bis heute! Im vertrauten Gespräch mit Professor Iwand meinte ich einmal keck, Barth habe in seiner Dogmatik Luthers Rechtfertigungslehre nicht ganz verstanden: er habe zugunsten des melanchthonischen „per fidem“ das lutherische „per Christum“ vernachlässigt. Iwand war so freundlich, dazu zu bemerken: „Von Luthers Rechtfertigungslehre versteht Barth nisch!“

Unvergeßlich Iwands Studium generale – Vorlesung über „Luthers Theologie“ im überfüllten Hörsaal, wo alles mit äußerster Spannung zuhörte und vor Begeisterung trampelte, als der Vortragende schloß: „Entschuldigen Sie bitte, daß ich mein Manuskript vergessen habe!“ Man konnte also Luther im Kopf haben, weil man ihn im theologischen Herzen trug. Bis heute hat mir eine gewisse eiserne Ration von Lutherworten (auch in Latein) im Pfarramt und im Unterricht sehr geholfen. So wie es gut ist, die Losung der Brüdergemeinde täglich in Hebräisch zu lesen und sich die Vokabeln herauszuschreiben (bei einem „durchschossenen“ Exemplar eine ganz schöne Sammlung!), so ist es auch heilsam, täglich ein paar Abschnitte aus Luthers Schriften zu lesen und einiges nach Sachgebieten und Stichworten zu exzerpieren. Manchen Leitartikel lesen wir morgens mit Inbrunst . . . warum nicht auch theologische Leitartikel? Ein Luther-Brevier kann dabei gute Dienste tun, aber auch die Faksimiledruck-Ausgabe von 1566 der Tischreden, in Leipzig 1967 gedruckt.

In der Vikars- und Hilfspredigerzeit fragte man nicht nach Luther; man mußte schon selbst bei ihm bleiben. Es gab kaum Amtsbrüder, die sich für ihn interessierten, geschweige denn ihn kannten. Im Gegenteil: Luther war nicht aktuell. Noch war die Verzeichnung, ihn als frühbürgerlichen Revolutionär darzustellen, nicht auf dem gesellschaftspolitischen und theologischen Tisch; aber er galt als veraltet. Barthianer und Spät-BKler rümpften die Nase. Sie hätten bei Iwand anderes lernen können! Ein alter Amtsbruder, Doktor der Theologie und Besitzer der Weimaraner, lud mich ein zum wöchentlichen Lesen von Luthers Predigten: über zehn Jahre haben wir das durchgehalten. Die ersten Verbindungen zur Luther-Gesellschaft, aber auch Querverbindungen zum Evangelischen Bund und zu Catholica, ergaben sich wie von selbst.

Bevor ich diesen Abschnitt „Wie ich mit Martin Luther bekannt wurde“ abschließe, muß ich auf etwas kommen, was mit genauso wichtig

ist wie Luthers Lehre: Luthers Leben. Es war mir vergönnt, beim Lutherjubiläum 1967 in Wittenberg (50 Bundesbürger durften damals einreisen!) Oskar Thulin kennenzulernen, den Professor der Theologie und Direktor der Lutherhalle. Wir standen vor dem Gipsabdruck von Luthers Händen, vor uns die Elbe. Thulin legt seine Hände daneben: „Sehen Sie meine Gichtknoten? Achten Sie jetzt auf Luthers Gichtknoten... wir haben die gleich lange Zeit an der Elbe gewohnt!“ Da konnte man Luthers Leben nahe kommen. Auch wenn Thulin einen in seine Wohnung führte, die in Luthers ehemaligem Schweinestall lag. Dieser Theologe und Kunstgeschichtler verstarb am 18. Februar, wie Luther und Michelangelo, denen er sein wissenschaftliches Leben gewidmet hatte! Die Trauerrede auf Oskar Thulin macht voller Erstaunen darauf aufmerksam. Wittenberg... die Schloßkirche, die Marktkirche, das Augustiner-Eremitenkloster. (Kürzlich hatte ich eine ökumenische Trauung; mein Confrater, ein Augustiner-Eremit, begrüßte mich mit den Worten: „Wir Lutheraner!“) Die Gräber der beiden früh verstorbenen Luther-Kinder am Rande der Stadt, Käthes Garten, das Pfortchen zu Melanchthon hinüber, Bugenhagens Superintendentur. Wenn man sich dazu noch das leichte Sächsisch aus Luthers Mund vorstellt (etwa so, wie es ein prominenter Politiker der Bundesrepublik spricht)... Luther rückt einem sehr nahe. Geschichte versteht man erst dann ganz, wenn man die Steine der Geschichte berochen hat.

Beim Lutherjubiläum 1967 in Wittenberg gab es zwei Feiern, schon kenntlich an den verschiedenen Plaketten: eine kirchliche mit dem Luther der Heiligen Schrift und eine staatliche mit dem frühbürgerlichen Revolutionär. Die Fronten waren klar. (Wie vergleichsweise harmlos war die Jubiläumsfeier in Worms, die ich anschließend besuchte.) Unvergesslich, wie als einziger der anwesenden ausländischen Bischöfe der polnische Bischof Wantula in der Marktkirche in seiner Ansprache sich nicht vor den Spitzen des gastgebenden Staates verneigte. Wie unbedarft in der Kenntnis der aktuellen kirchenpolitischen Situation Europas zeigte sich der Generalsekretär Blake!

Eisleben... Luthers Geburtshaus, sein Sterbehaus. Die St. Andreaskirche, in der er noch kurz vor seinem Tode predigte.

Erfurt... seine Zelle (die jeweilige Inneneinrichtung als Gradmesser der Lutherauffassung), der Ort der Ordensprofeß und der Priesterweihe.

Eisenach... das Haus Schalbe-Cotta (mit dem Museum: „Das evangelische Pfarrhaus“), die Wartburg!

Worms... der Fußboden vom Reichstagsaal, das Lutherpfortchen.

Nach Möhra, nach Mansfeld, nach Stotternheim, nach Torgau: alles Ziele der Zukunft, mühsam mit Aufenthaltserlaubnis einzuholen.

Nicht zu vergessen ein Treffen mit Luther mitten im Gewühl von Washington, D. C.: ein Lutherdenkmal à la Worms, unübersehbar, errichtet von dankbaren Lutherfreunden. Dann das Lutherdenkmal vor der Frauenkirche in Dresden, unter deren Trümmern noch ungezählte Opfer der Luftangriffe ruhen.

2. Wie mir die Luther-Gesellschaft auf den Leib rückte

Das geschah in der Gestalt von Pfarrer Hermann Lutze, der aus Altersgründen die Leitung der Wuppertaler Ortsgruppe (so hieß das bis vor kurzem noch!) abgeben wollte. Viel Arbeit sei mit der Leitung nicht verbunden; man müsse nur sehen, daß man die Mitglieder sammle, am besten in Seminaren, in denen zündende Lutherkenner aufträten. Wir haben dann solche Seminare durchgeführt. Die Zuhörer kamen meist gern, zumal sie für ihr Eintrittsgeld einen Luther-Band im Taschenbuchformat ausgehändigt bekamen; daraus wurde gelesen, darüber wurde gearbeitet. Schwierig war nur die „Trägerschaft“, d. h. welche Kirchengemeinden man für die Seminarreihen erwärmen konnte. Dabei hat sich herausgestellt, daß Kooperation schaden kann; besser ist es, wenn eine Kirchengemeinde oder ein Kirchenkreis die Veranstaltungen durchführt.

Bei der Durchführung solcher „Luther-Seminare“ muß man auf die Mitglieder der Ortsvereinigung, auf wohlgeneigte Amtsbrüder, auf verständnisvolle Presseleute zurückgreifen. Die Veranstaltungen der Luther-Gesellschaft scheitern kaum an den Referenten, erst recht nicht an den Zuhörern, eher an der Gleichgültigkeit der Theologen.

Ein kleines Dorf in Niedersachsen, nicht weit von Bodenwerder, hatte fast zwei Jahrzehnte hindurch Luther-Seminare in einem Gasthaussaal veranstaltet, hinter denen sich jede Großstadtgemeinde verstecken konnte. 50–100 Besucher, fast jeden Monat. Der Ortspastor führte über jedes Mitglied und über jede Veranstaltung genau Buch. Berühmte Professoren kamen gerne in dieses Dorf zu Vorträgen. Geistige und geistliche Bildung, die von der Luther-Gesellschaft ausging, prägten ein Dorf und das Umland. Der Pfarrer stand auch nicht allein in der Leitung; ein Binnenschiffer, ein echter Kapitän, setzte all seine Kraft und seine Verbindungen ein, um die Leute an Luthers Reformation heranzuführen. Nun ist der Pfarrer pensioniert, der Gasthaussaal leer, aber der Kapitän möchte gern noch weitermachen. Wer hilft ihm?

Vor Jahren besuchte ich einen Negergottesdienst in Rochester, N. Y. Er dauerte fast zwei Stunden. Mein Freund, ein Professor für Neues Testament, seine Frau und ich waren die einzigen Weißen unter fast zwei-

hundert Schwarzen. Kinder wurden gestillt, vom Geist Ergriffene sprangen auf (gelegentlich wurden sie auch von wissenden Presbytern dezent am Aufspringen gehindert!), ein Halleluja nach dem anderen, in die Liturgie hineingeschleudert . . . kurzum, ein geistliches Erlebnis. Am Schluß bedankte ich mich bei dem leitenden Pfarrer. Er fragte, woher ich käme. „Aus Deutschland!“ Da ging ein Lächeln über sein Gesicht: „Ah, Martin Luther!“ Er sprach nicht von Adolf Hitler!

3. Warum ich mich in der Luther-Gesellschaft wohlfühle

Nun habe ich das Glück, als Leiter einer Gruppe dem Erweiterten Vorstand anzugehören. Das bedeutet zunächst einmal, daß man geschichtlich interessante Städte und Stätten zu sehen bekommt: Straßburg (besonders, wenn man noch in einer der ehrwürdigen Kirchen auf Deutsch predigen darf!), Marburg, Tübingen, Celle, Hamburg, Berlin . . . was gäben wir darum, wenn wir in den nächsten Jahren in Eisenach, Erfurt, Eisleben oder gar Wittenberg zusammenkommen könnten?

Dann bedeutet es, daß man bewährte Luther-Forscher leibhaftig trifft, sie als Menschen und sogar christliche Mitbürger erlebt. Bei der Suppe, beim Bier oder auf einem Spaziergang werden Detailfragen kirchengeschichtlicher und systematischer Dimensionen erörtert und geklärt. Was einer Shakespeare-, Bach- oder Goethe-Gesellschaft ehrfürchtig zuerkannt wird, das dürfte doch wohl auch den Anhängern Martin Luthers gegönnt sein! Man fachsimpelt . . . und der Ortspfarrer ist dabei genauso willkommen wie der Vikar oder Student. Die gesamte Reformationsgeschichte wird lebendig. Der eine weiß dann von einem in der DDR erschienenen Spezialbuch über die Wiedertäufer, der andere kennt eine amerikanische Luther-Deutung. Der eine feuert den anderen an; selbst wenn die Forschungsbegeisterung nachgelassen haben sollte, eine Vorstandssitzung bringt sie wieder zum Erglühen.

Die öffentlichen Vorträge anlässlich der Vorstandssitzungen finden an den jeweiligen Stätten oft mehr Beachtung, als man denkt. In Straßburg fanden sich nicht nur Pfarrer aus dem Elsaß, Mitglieder des Professorenkollegiums der Universität, katholische Amtsbrüder, sondern auch interessierte Gemeindeglieder aus der Stadt und Umgebung ein. Übrigens tat man sich gar nicht schwer beim Gebrauch der deutschen Sprache!

Die Luther-Gesellschaft hätte weit weniger Ausstrahlung, wenn sie nicht über ihre beiden Publikationsorgane (Luther-Jahrbuch und „Luther-Mitteilungen“ bzw. „Zeitschrift der Luther-Gesellschaft“) hätte.

Drei Hefte möchte ich zur Hand nehmen. Zunächst eins aus dem Jahr 1969 (Heft 2):

Aufsätze, Buchbesprechungen und Mitteilungen des Schriftleiters bestimmen die nahezu 50 Seiten im DIN-A-5-Format. Die Herausgeber sind angesehene Professoren und Luther-Forscher aus der Bundesrepublik Deutschland; sie werden bei der Herausgabe unterstützt durch skandinavische Wissenschaftler und einen Lutherkenner aus den USA. Der Horizont ist so breit wie möglich angelegt. Der Schriftleiter Hans-Volker Hertrich, Sohn des verstorbenen Hamburger Bischofs, selbst langjähriger Kirchenrat in der Kanzlei der VELKD in Hannover, hat eine lange Warteliste mit Autoren, die in Ost und West zu Hause sind. Der Schriftleiter nimmt längst nicht jeden Aufsatz in „Luther“ auf; Allgemeinverständlichkeit ist ein wichtiges Kriterium. Das Jahrbuch der Luther-Gesellschaft, bewußt offen für Beiträge über Luther aus der Feder von Autoren aus Ost und West, ist als wissenschaftliches Forum gedacht; es hat internationalen Ruf. Schade, daß es nicht mehr in der DDR gedruckt wird! Die Zeitschrift „Luther“ richtet sich an den verständigen Luther-Freund, das interessierte Gemeindeglied und natürlich auch an den Luther-Forscher.

Die Aufsätze in „Luther“ (ich denke jetzt an Heft Nr. 2 1969, 40. Jahrgang) befassen sich mit der Feier der Reformation heute, mit dem Verhältnis Schleiermachers zu Luther, mit Karl Barths Lehre von der Taufe, mit einer Reformation der Kirche vom Geist Gottes aus.

Die Buchbesprechungen nehmen sich Werke vor, die offensichtlich keine theologischen Eintagsfliegen sind. Sachkundig und hilfreich-kritisch wird der Leser auf anregende Literatur aufmerksam gemacht. Am Schluß legt der Schriftleiter dar, warum er zur Auswahl im vorliegenden Heft gekommen ist. Interessante biographische Hinweise werden gegeben.

Während es 1969 bereits heißt „Luther-Zeitschrift der Luther-Gesellschaft“, läuft ein Heft des Jahres 1955 noch unter dem erklärenden „Mitteilungen der Luthergesellschaft“. Die Einteilung (hier Heft 1) ist die gleiche geblieben: Aufsätze, Buchbesprechungen, das „Zum Beschluß“ des Schriftleiters. Luthers Osterpredigten werden untersucht, Luthers Gedanken über Maria werden nachgezeichnet, Luthers Wirkung in Großbritannien wird erläutert. Zwischendurch – und das ist besonders verdienstvoll und erinnert an die BK-Zeitschriften im Dritten Reich – werden Aussprüche Luthers zitiert, sogar noch in Fraktur fett gesetzt. Schriftleiter war damals noch Henning Stapel aus Hamburg.

Interessant ist es, einen Blick in die „Luther“-Hefte der dreißiger Jahre zu werfen. In Heft 4/1932 („Luther-Vierteljahrsschrift der Luthergesellschaft“) wird der Aufsatz von Johannes Meinhold, Cuxhaven: „Der Staat

in Luthers Verkündigung – Eine Sammlung von Kernworten aus Luthers deutschen Schriften“ fortgesetzt . . . als hätte man die Auseinandersetzung mit dem Staat geahnt! Martin Doerne, damals noch Studiendirektor in Lückendorf, schreibt über: „Luthers kirchliches Vermächtnis an die Gegenwart.“ Darin findet sich der Satz (S. 105): „Rückbesinnung auf Luther und sein Verständnis der Kirche ist heute mehr als nur ein Stück wissenschaftlicher Arbeit.“ Fast prophetisch warnt Doerne: „In dieser kritischen Lage, deren Versuchungen durch die voraussichtliche Gestaltung der nächsten deutschen Zukunft vielleicht noch erheblich verschärft werden, kann und soll Luthers Kirchenverständnis der evangelischen Christenheit den Dienst tun, ihren neuen kirchlichen Willen zu klären und zu reinigen.“ (S. 106)

Doerne schließt seinen programmatischen Artikel (es gab schon die Deutschen Christen, man stand kurz vor der Machtergreifung!): „Luther hat uns mit all seinem Reden von der Kirche gewiß machen wollen, daß die Kirche ist, daß sie ist und daß sie bleiben wird von Gottes wegen. Das sollten wir uns gesagt sein lassen, wir, deren kirchliches Pathos beinahe ganz darin aufgeht, Kirche zu wollen. Arme Leute, die immer nur Kirche ‚wollen‘ und auf nichts anderes hoffen als auf ein Jahrhundert der Kirche . . . Man kann mehr wissen, wenn man bei Luther in die Schule geht. Man kann wissen, man muß wissen von der Ewigkeit der Kirche.“ (S. 117) Otto Dibelius war offensichtlich im Visier von Martin Doerne!

Im Anzeigenteil des gleichen Heftes wird auf Wilhelm Knevels Buch: „Der Nationalsozialismus am Scheidewege“ (Preis Mk. 0,60) hingewiesen. Aus einer anderen Anzeige geht hervor, daß man die Auseinandersetzung mit dem Bolschewismus jedoch für notwendiger hält!

In Heft 2/1933 schreibt Paul Althaus über: „Luther und die Theologie des Politischen“, die Zusammenfassung eines Vortrags aus dem Jahre 1932. Wiederum fast prophetisch heißt es am Schluß (S. 52): „. . . es gibt die äußerste Möglichkeit, daß man wider eine Regierung Gewalt üben muß, um das Land und seine Zukunft vor seinem Verderben zu retten.“ Im Anzeigenteil des gleichen Heftes wirbt „Die neue Reichskirche“ um Abonnenten.

In Heft 4/1934 findet sich in Theodor Knolles Aufsatz: „Luther und die deutsche Gegenwart“, ursprünglich zum 10. November 1933 gehalten, das Wort von der „Bluts- und Bodenverbundenheit“ Luthers (S. 119). Luther habe in der rassistischen Entartung das Gericht Gottes gesehen. „Reines Blut ist ihm Gottes Schöpfungsgabe . . .“ (S. 119) Für Knolle ist Luther der deutsche Prophet, der zur Begegnung von Christentum und Deutschtum ruft.

Im Anzeigenteil dieses Heftes wirbt die Schriftenreihe „Bekennende Kirche“.

Wir haben das als Beispiel herausgesucht, um darauf aufmerksam zu machen, wie nach mannhaften Bekenntnissen dann doch versucht wird, mit Luther den neuen Geist zu stützen.

In Heft 1/1935 wird deutlich, daß die Luther-Gesellschaft Dichter und Theologen nach Wittenberg einlädt. Wir sollten uns diese Idee gut merken für die nächsten Jahre! Damals, um Michaelis 1934, kamen Rudolf Alexander Schröder, Emanuel Stickelberger, Börries von Münchhausen. Der Naturwissenschaftler Rudolf Thiel, der mit seinem Luther-Buch große Aufmerksamkeit erregt hatte, übernahm ein Referat. Oskar Thulin und Kurt Ihlenfeldt übernahmen ebenfalls Vorträge. Die Luther-Gesellschaft war repräsentativ vertreten durch Althaus und Knolle. Die Fakultäten sandten die Professoren Beyer, Schumann, Staehlin und von Löwenich. Das Hauptthema war: „Luther und die Gegenwart.“ Unterteilt war es in: 1) Luthers Kampf um Gottes Gottheit, 2) Luthers deutsche Bibel, 3) Protestantischer Geist in gegenwärtiger Dichtung.

Heft 2/1939 enthält einen Rückblick von Theodor Knolle: „Vor zwanzig Jahren.“ Die ersten Hefte des Jahres 1919 hatten mutige Luther-Worte zum Thema: Deutschland! Ohne Furcht! Zu Trost und Trotz! Lebendiger Glaube! enthalten. „In Luther hielten wir der kranken Zeit und dem verwirrten Volk einen deutlichen Spiegel vor“ (S. 43). Stärkung des Luthertums in dem neuen Staat Tschechoslowakei war das Gebot der Stunde. Man hegte Befürchtungen für die Evangelischen unter dem weißen Adler Polens.

Es wundert einen nicht, wenn dann der Anschluß Österreichs und die Einverleibung des Sudetenlandes dankbar nach zwanzig Jahren vermerkt werden! Hören wir Knolle selbst: „Darüber hinaus zeigt der Rückblick auf die Zeit vor 20 Jahren, welche Rolle Luther bei der Mobilisierung der inneren Erneuerung unseres deutschen Volkes gespielt hat. Auch in der Gegenwart muß und kann er uns diesen Dienst tun“ (S. 45). Knolle kann es nicht lassen! Aber diese Töne, subjektiv sicher ehrlich komponiert, von einem Schwung des Aufbruchs gekennzeichnet, aber eben doch schrill und etwas peinlich, sind in den „Luther“-Heften der dreißiger Jahre die Ausnahme.

Noch ein Blick auf die Jahrbücher:

1. 1957: Althaus schreibt über: „Luthers Lehre von den beiden Reichen im Feuer der Kritik.“ Nach 15 Jahren war das erste Luther-Jahrbuch wieder auf den theologischen Markt gekommen. Althaus gibt einen kurzen Überblick über Luthers Lehre von den beiden (Be)reichen; dann setzt er sich mit der exklusiv-christologischen Theologie auseinander, bis hin zu

den Vorwürfen, Luthers Lehre sei mitverantwortlich für die Entsittlichung der preußisch-deutschen Politik. Althaus schließt: „Seine (scil. Luthers) Lehre von den zwei Reichen ist im Feuer der Kritik nicht zu Staub verbrannt.“ (S. 68)

In der Bibliographie ist die Lücke des Krieges deutlich zu erkennen.

2. 1967 . . . Luther-Jubiläum! Der Altpräsident Franz Lau (Markkleeberg bei Leipzig) und der amtierende Präsident Walther von Loewenich (Erlangen) schreiben wegweisende Aufsätze. In der Luft liegt die Diskussion um Luthers Thesenanschlag, die evangelische und katholische Lutherdeutung . . . und Thomas Müntzer! Hier ist die Luther-Gesellschaft bis heute gefordert. So verschieben sich die Akzente: 1919 Vaterland, 1933 völkischer Aufbruch, 1939 „Heim ins Reich!“, 1957 Luther und Nürnberg, 1967 Luther – der frühbürgerliche Revolutionär. Die Luther-Gesellschaft hat in all den kritischen Jahren eine sachkundige Antwort zu geben versucht; das ist bis auf wenige opportunistische Stellungnahmen meist mutig gelungen. Wie reden wir heute? Diese Frage darf uns auch bei einem geschichtlichen Rückblick im Plauderton nicht in Ruhe lassen. Vielleicht gibt uns das soeben herausgekommene Jahrbuch einen Hinweis:

3. 1978: Wie schon einige Jahre vorher: kein Leinenband; die Luther-Gesellschaft muß sparen! Der Bindestrich ist weggefallen; es heißt jetzt „Lutherjahrbuch“. Der Untertitel ist anspruchsvoller geworden: „Organ der internationalen Lutherforschung.“ Das Buch ist im Auftrag der Luther-Gesellschaft herausgegeben von Helmar Junghans, Dozent an der Karl-Marx-Universität in Leipzig. Stolz wird der 45. Jahrgang vermeldet . . . Was werden spätere Geschichtsschreiber zu diesem Band sagen? Welche Anpassungen wird man dann feststellen? Ein Luther-Forscher aus Ungarn kommt zu Wort; dann deutsche Experten aus Ost und West. Was treibt sie um? Luthers Ethik, Luthers Bekenntnis, Luther im Licht oder in der Finsternis seiner Zeitgenossen, dargestellt an den Flugschriften, Ranke und Luther, Buchbesprechungen. Kocht die Luther-Gesellschaft oder gar die internationale Luther-Forschung auf Sparflamme? Ist Luther hinter Thomas Müntzer verschwunden? Hat man den „frühbürgerlichen Revolutionär“ in Ost und West beiseite geschoben, weil man ihn nicht mehr braucht?

Ganz lebhaft erinnere ich mich an einen Heimabend beim „Jungvolk“. Luther wurde uns kleinen Jungen als „großer Deutscher“ vorgemalt; vom Mann mit der Bibel keine Spur. Ähnliches empfand ich damals in Wittenberg 1967. Wann werde ich auf irgendeinem Pfarrkonvent wiederum Ähnliches wahrnehmen?

Sehen Sie, geneigte Leser, darum bin ich in der Luther-Gesellschaft,

damit ich noch sachkundiger werde, noch genauer die große Linie von Luthers Theologie verstehe, noch tapferer die Entdeckung des Reformators ans Licht bringe und sie nicht nur für meinen Lebenskreis, sondern auch für meine katholischen Mitbrüder, für meine agnostischen Weggenossen und nicht zuletzt für mein in mancherlei Hinsicht bedrohtes Volks fruchtbar machen kann . . . aber auch das ist – um mit Luther und mit Fontane zu reden – Gnade!

Theodor Knolle zitiert in Heft 4/1933 von „Luther“ den großen Karl Holl (S. 116):

„Wir halten keine Totenfeier, wenn wir an Luther gedenken! Wir berühren uns mit einem Lebendigen.“

So Holl 1917. So möchte ich es halten.

Pfarrer Hans-Ludwig Slupina, Freiheitsstraße 11, 4052 Korschenbroich 1

VERGANGENHEIT UND ZUKUNFT IM LICHT DER BIBEL

Von Hanns Lilje †

Hanns Lilje, der am 6. Januar 1977 in einem Krankenhaus in Hannover starb, war nicht nur Bischof und Prediger. Er war ein Stil. Man konnte eine Veranstaltung »wie Hanns Lilje« machen. Wer je eine kirchliche Großversammlung mit ihm erlebt hat, weiß, welche Ausstrahlung von ihm ausging. Lilje vermochte einer Menge von Menschen, und seien es auch Hunderttausende wie beim Berliner Kirchentag 1951, den Eindruck zu vermitteln, sich wohl zu fühlen. Er ließ sie, die Brüder und Schwestern, einander zuwinken. Er sprach sie an als »Wanderer auf dem Wege« (um es mit einem seiner Buchtitel zu sagen), so daß sie ihre Konflikte mutiger angingen und auch das Unbequeme leichter ertrugen. Mit Hanns Lilje erlebten sich die Christen als eine öffentlich sichtbare, respektable Größe. Sie brauchten keine Angst zu haben, nicht ernstgenommen zu sein. Abgebrühte Reporter waren vom Erlebnis Lilje bewegt und erinnern sich noch heute sentimental der Begegnungen mit ihm.

Er entstammte einem pietistischen Elternhaus, hat aber den umfassenderen Horizont gesucht. Er liebte den Traditionsstil seines Klosters Loccum und trug, wenn er dort als Abt amtierte, stets Mitra und Krummstab sowie den weißen Ornat als Zeichen der Freude – aber es ging ihm nicht um Traditionspflege. Erklärte vielmehr seine Frömmigkeit ab, in-